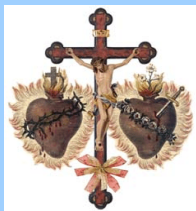


Arbeitskreis **K**atholischer **G**laube



BEITRÄGE

Oktober-
November
2022

166

zur geistlichen Erneuerung aus dem katholischen Glauben



Alle heiligen Apostel und Evangelisten - bittet für uns!

Wen suchst du im Glauben?

■ „Selig die Augen, die sehen, was ihr seht! Denn Ich sage euch: Viele Propheten und Könige wollten sehen, was ihr seht, und sahen es nicht, wollten hören, was ihr hört, und hörten es nicht“ (Lk 10,24). Mit diesen Worten richtete sich Jesus an Seine Jünger, nachdem er unmittelbar zuvor den „Vater, Herr des Himmels und der Erde“ dafür gepriesen hatte, dass Er die Geheimnisse des Himmelreichs „vor Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber geoffenbart“ hat. (Lk 10,21.)

Wir verstehen, dass Jesus sich hiermit auf Seine ganzen Wundertaten bezieht, die Er so zahlreich unter dem Volk gewirkt hatte. Ja, die Propheten hatten die Sehnsucht nach dem Messias und Erlöser, aber nicht das Privileg, welches die Jünger Jesu erhalten haben. Denn sie durften ja Augen- und Ohrenzeugen sein, wie Jesus Lahme, Blinde, Taubstumme geheilt, Besessene vom Teufel befreit und Tote zum Leben wiedererweckt hatte. Sie waren es sogar auch selbst gewesen, die Er in der Wüste durch eine wundersame Brotvermehrung gesättigt hatte.

Und auch schon beim Hören Seiner Worte und Gleichnisse haben ihre Augen geleuchtet und geistige Wärme erfüllte ihre Herzen. Sie durften die göttliche Wahrheit aus Seinem Mund vernehmen und „von Staunen über (Seine) Lehre ergriffen“ sein. „Denn Er lehrte sie wie einer, der Macht hat, und nicht wie ihre Schriftgelehrten und Pharisäer“ (Mt 7,28f.). Welch eine besondere Gnade für die Jünger Jesu!

Die „Propheten und Könige“ im Alten Bund hatten aber diese ganzen Privilegien nicht. Sie mussten mit vergleichsweise kleinen Krümeln und Brosamen der Prophetien auskommen. Aber auch ihre Glaubenshaltung damals hat sie Ausschau

nach dem künftigen Erlöser halten lassen.

Aber warum sind damals – von uns heute ganz zu schweigen – viele von denen, die die Wunder Jesu direkt miterlebt hatten, nicht Jünger Jesu geworden? Woran mag dies gelegen haben? Wie viele von ihnen waren doch zunächst begeistert, als sie das gesehen und gehört haben, was Jesus gewirkt hatte. Etwa nach der wundersamen Brotvermehrung wollten sie ja kommen und Ihn sogar „mit Gewalt zum König“ ausrufen lassen (vgl. Joh 6,14f.). Und dennoch sind viele von ihnen dann nicht Christen geworden. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass einige von diesen später sogar auch geschrien haben: „Ans Kreuz mit Ihm“ (Mt 27,24)!

Woran mag das gelegen haben? Warum kommen auch heute die einen zum Glauben und die anderen nicht? Bisweilen geht ein solcher Bruch sogar auch durch ein und dieselbe Familie - die einen Kinder finden, erhalten und verstärken ihren Glauben, und die anderen, die im Prinzip genau dieselbe Erziehung von denselben Eltern erhalten hatten, gehen seiner verlustig.

■ Natürlich ist der Glaube immer zuerst ein Gnadengeschenk Gottes. Und man kann dafür nicht hinreichend dankbar sein! Weil aber Gott sehr wohl gerecht ist und keinesfalls willkürlich handelt, muss es auch an uns liegen, warum die einen diesen Gnadenschatz annehmen, verwerten und bewahren und die anderen dann leider doch nicht. Offensichtlich muss die Antwort auf diese wichtige Frage auch in unserer inneren Haltung liegen und somit von uns abhängen.

Im Evangelium lesen wir von der Verklärung Jesu auf dem Berg Tabor. Dann „später nahm Jesus Petrus, Jakobus und dessen Bruder Johannes mit sich und führte sie abseits auf einen hohen Berg.

Da wurde Er vor ihnen verwandelt. Sein Antlitz leuchtete wie die Sonne, und Seine Kleider wurden glänzend wie das Licht.“ (Mt 17,1f.) Dies war keine Einbildung der Apostel, etwa eine Fata Morgana, sondern ein echter, wenn auch verklärter Zustand, in welchem Jesus da erschienen ist.

Petrus sah das Ganze, war ergriffen „und sagte zu Jesus: ‚Herr, es ist gut, dass wir hier bleiben. Wenn Du willst, so baue ich hier drei Hütten, Dir eine, Moses eine und Elias eine.‘“ Denn „es erschienen ihnen Moses und Elias im Gespräch mit Ihm“ (Mt 17,3.) – Moses als Repräsentant der Väter des Alten Bundes und Elias gewissermaßen stellvertretend für die ganzen Propheten.

Und vielleicht liegt in diesen Worten Petri auch eine Antwort auf die vorhin gestellte Frage, wovon denn die Annahme des Glaubens auf unserer Seite abhängen mag. Das Besondere in den betreffenden Worten des Apostels Petrus liegt nämlich darin, dass er beim Anblick der Herrlichkeit Jesu *an sich selbst überhaupt nicht gedacht*, sondern *Augen nur für Seinen Herrn und Meister hatte!* Zwar stellte Petrus fest, dass es gut sei für ihn, Jakobus und Johannes, der Verklärung Jesus beizuwohnen. Aber Sorgen machte er sich eigentlich nur um Jesus, Moses und Elias, für welche seiner Meinung nach je eine Hütte gebaut werden sollte!

Ja, vielleicht waren einige von den Menschen damals zuerst auch begeistert über die Worte und Taten Jesu. Aber dann später verpuffte das Ganze und es ist, aus welchen Gründen auch immer, nichts mehr übrig geblieben von dem anfangs scheinbar vorhandenen Interesse für die Person und Botschaft Jesu. Entweder machten sie dann einen Rückzieher, weil sie verstanden hatten, dass sie nun ihr eigenes Leben entsprechend ändern müssten und dazu eben nicht bereit waren, oder es lag am grundsätzlichen Des-

interesse an der Wahrheit.

Somit könnte und sollte die entscheidende Frage formuliert werden: **Was** oder, besser gesagt, **wen suchst du im Glauben**, wenn du dich mit der authentischen christlichen Religion beschäftigst? Und obwohl Petrus zur betreffenden Zeit, wo doch der Heilige Geist noch nicht auf die Apostel herabgekommen war, schwach und wankelmütig war, muss er dennoch bereits den *gesunden Glaubenskern* gehabt haben, dass er nämlich *wirklich Gott gesucht* habe! Er hat nicht sich selbst und, um mal in moderner Sprache zu reden, seine Selbstverwirklichung intendiert, sondern seine Augen waren unter weitestgehender Ignorierung seiner selbst auf die Erscheinung der Herrlichkeit Jesu fokussiert.

Wir kennen ja das traurige Phänomen, welches hier im Westen inzwischen doch weit verbreitet ist, dass viele an sich getaufte Menschen nicht mehr beten und die Kirchen in ihrer Stadt und Ortschaft nur von deren geographischen Lage her kennen. Von innen sehen sie sie praktisch niemals oder bestenfalls nur an Weihnachten und Ostern, und auch da meistens wegen des Brauches, sie an diesen Festtagen auch mal zu besuchen. Wenn aber eine große Not, etwa in Gestalt eines schweren Schicksalsschlages eintritt, fangen sie dann plötzlich an, Gott um Hilfe in ihrer Not zu bitten und in die Kirche zu gehen.

Nicht dass ein Missverständnis entsteht: Es ist gut, dass sie wenigstens dann (wieder) anfangen zu beten. Dennoch bleibt der traurige Eindruck bestehen, dass sie an Gott nur dann denken, wenn sie selbst dringend Seine Hilfe brauchen. Sonst will man nicht viel von Ihm wissen, geschweige denn in allem ernsthaft nach Seinen Geboten leben. Ist das denn nicht eine gewaltige Schiefelage, die Frage nach der grundsätzlichen Glaubenseinstellung be-

treffend?

Als katholischer Christ soll man primär immer Gott und Seine Ehre suchen. Nicht dass man sich an Gott nur dann erinnert, wenn man krank wird, einen schweren Verlust erleidet, in eine bedeutsame Krise kommt und eben dann unbedingt Seine Hilfe braucht. Nein, die Liebe Gottes erfordert, dass man *sein Herz jeden Tag zu Gott erhebt*, auch wenn einem nichts nennenswert Schlechtes widerfahren sollte.

Erkennen wir denn nicht, dass Gott der höchste sittliche Wert und somit um Seiner selbst willen wert ist, dass man Ihn aufrichtig sucht und entschieden bejaht – und zwar völlig unabhängig von der Frage, was man von Ihm dann auch haben könnte? Hat sich Gott denn in Jesus Christus nicht als *die göttliche Wahrheit und ewige Liebe* offenbart? Müsste doch das Herz des echten und somit gottsuchenden Jüngers Jesu dann wie selbstverständlich ebenfalls entflammen, um dieses unbegreifliche Angebot der göttlichen Liebe mit Gegenliebe zu beantworten! „Denn die Liebe Gottes ist in unsere Herzen ausgegossen durch den Heiligen Geist, der uns verliehen wurde“ (Röm 5,5)!

Liebt man denn den eigenen Ehegatten nur, weil man von ihm oder ihr etwas will und sie somit nur benutzt? Opfert man sich denn für die eigenen Kinder lediglich deswegen auf, weil man sie für was auch immer gebrauchen möchte? Nein, nur wenn unsere Willensentscheidungen, Gefühle und Empfindungen zu diesen oder anderen Menschen von Selbstlosigkeit und Uneigennützigkeit begleitet werden, liegt *Liebe im christlichen Sinn des Wortes* vor! Alles andere ist nur Show und Berechnung.

Denn die Wahrheit und die Liebe Gottes sind der höchste Wert, der sich selbst rechtfertigt und keines anderen Beweises bedarf! Sie legitimieren sich selbst, weil in ihnen und somit in Gott die *vollkommenste*

Sinnhaftigkeit liegt! Und im Fall unserer Gottesbeziehung als Christen haben wir es – doch im Unterschied zu gebrechlichen Menschen - mit der unendlichen Wahrheit, Liebe, Güte, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit des heiligen Gottes zu tun, der Sein Leben auf restlose Weise selbstlos für uns hingegeben hat! „So sehr hat Gott die Welt geliebt, dass Er Seinen eingeborenen Sohn dahingab, damit jeder, der an Ihn glaubt, nicht verlorengehe, sondern ewiges Leben habe“ (Joh 3,16). Somit stellt die ganzheitliche und uneigennützigke (lebensmäßige) Bejahung dieser Wahrheit und Liebe Gottes in Jesus Christus den höchsten Akt der Gottesverehrung dar.

■ Als Petrus am See Genesareth zusammen mit seinem Bruder Andreas, die beide ja Fischer waren, von Jesus den Ruf vernommen hat: „Folget mir! Dann will ich euch zu Menschenfischern machen, verließen sie auf der Stelle die Netze und folgten Ihm“ (Mt 4,19). Die Tatsache, dass Petrus Jesus ebenfalls „auf der Stelle“ und somit ohne Zögern und das für uns, Menschen, so übliche Erbitten einer Überlegungszeit nachfolgte, zeigt deutlich an, welche starke Spuren das öffentliche Wirken Jesu schon in ihrer Anfangszeit auf Petrus hinterlassen hat. Auch später fiel dieser Apostel durch seine Ehrlichkeit, Offenheit und Direktheit auf.

Offensichtlich hat er auch in darauffolgender Zeit die Tätigkeit Jesu mit sehr wachem Auge begleitet und die sich daraus ergebenden logischen Schlussfolgerungen gezogen. So offenbarte er später bei der Beantwortung der Frage Jesu, für wen denn die Leute Ihn, den Menschensohn, halten würden, einen deutlich höheren Erkenntnisgrad als die meisten seiner Zeitgenossen es verstanden. Denn einige hielten Jesus „für Johannes den Täufer, andere für Elias, wieder andere für Jeremias oder sonst einen Propheten“. Er

selbst aber vollzog bereits zu diesem Zeitpunkt die Erkenntnis der Gottheit Jesu und legte das entscheidende Bekenntnis ab: „Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes!“

Jesus war so beeindruckt davon, dass Er als Reaktion darauf Petrus ausdrücklich seligpries und hinzufügte: „Denn nicht Fleisch und Blut hat dir das geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel.“ Es folgte die Einsetzung Petri als Felsenfundament der Kirche, dem „die Schlüssel des Himmelreiches“ übergeben würden, so dass er die Vollmacht erhalte, hier auf Erden im Namen Gottes zu „binden“ und zu „lösen“ (vgl. Mt 16,13-19)!

Zwar erfuhr Petrus bald darauf von Jesus eine sehr deutliche Abfuhr, weil er meinte, es solle dem Herrn nicht widerfahren, dass Er in Jerusalem „viele erleiden“ und „getötet werden“ müsste, wie Er es da den Aposteln zum ersten Mal ankündigte (vgl. Mt 17,21-23). Aber letztendlich sprach daraus keinesfalls etwa ein böser Wille, das Werk der Erlösung Jesu zu verhindern, sondern die mitleidsvolle Sorge um den Herrn, den Petrus bereits sehr lieb gewonnen hatte. Er hatte da – vor der Herabkunft des Heiligen Geistes an Pfingsten! – lediglich noch nicht das Mysterium des Kreuzes Christi verstanden, wie es sein Apostelkollege Paulus später so eindrucksvoll formulierte: „Juden fordern Zeichen, die Griechen suchen Weisheit. Wir aber predigen Christus, den Gekreuzigten: für die Juden ein Ärgernis, für die Heiden eine Torheit; für die aber, die berufen sind, ob Juden oder Heiden, Christus als Gotteskraft und Gottes Weisheit. Denn Gottes ‚Torheit‘ ist weiser als die Menschen, und Gottes ‚Schwachheit‘ ist stärker als die Menschen“ (1 Kor 1,22-25.).

Besonders unterstreicht dann die *ehrliche Reue* Petri seine Aufrichtigkeit der Suche Gottes in seinem Leben. Ja, er wollte zuerst zu Jesus auch in Seiner dun-

kelsten Stunde tapfer zur Seite stehen und sich unter keinen Umständen „beirren lassen“. Das war nicht gespielt, sondern ehrlich gemeint. Ja, wie Jesus dann vorausgesagt hatte (vgl. Mt 26,31-35), ist Petrus schwach geworden und hat Ihn nur wenige Stunden später auch tatsächlich dreimal verleugnet (vgl. Mt 26,69-75, Lk 22,54-60).

Aber ebenso echt ist die aufrichtige Reue Petri: „Auf der Stelle, während er noch redete, krächte ein Hahn. Da wandte sich der Herr um und sah Petrus an. Und Petrus ... ging hinaus und weinte bitterlich“ (Lk 22,61f.). Er beweinte also „bitterlich“ sein Versagen, und zwar sofort, als ihm dies bewusst geworden. Also dachte er nicht einmal daran, sich eventuell noch Zeit zu geben, um sich eventuell eine Taktik zu überlegen, wie er „besser“ und für sich „schonender“ sein Bedauern über das Versagen anbringen sollte. Nein, er „weinte“ schlicht und ergreifend „bitterlich“, also grundehrlich!

Wohl wird hier im Lukas-Evangelium nicht zufällig erwähnt, dass sich die Blicke Jesu und Petri begegneten, nachdem Jesus sich nämlich zu Petrus umdrehte. Dies belegt den gesamten Eindruck aus dem Evangelium, dass zwischen beiden ein sehr tiefes und vertrauensvolles Verhältnis bestand und Petrus Jesus ehrlich verbunden war.

Im Kontrast dazu hat der ebenfalls zum Apostel berufene Judas Iskariot ein anderes Verhalten an den Tag gelegt. Bekanntlich hat er Jesus dann für „dreißig Silberlinge“ verraten. Aber dieser Verrat war kein Akt etwaiger menschlicher Schwäche, sondern wohlüberlegt. Denn Judas ging vorher selbst „zu den Hohenpriestern, um Ihn an sie zu verraten“ (Mk 14,10f.).

Anknüpfend an die mögliche Ableitung des Beinamens *Iskariot* von „Sikarier“, wird Judas von christlichen Exegeten oft als Zelot eingestuft. Diese Theorie er-

klärt seinen Verrat Jesu an jene, welche die Zeloten damals als ihre Feinde ansahen und bekämpften (die heidnischen Römer), und zwar aus einer politischen Messias-Erwartung heraus, die von Jesus definitiv enttäuscht worden ist: Judas habe in Jesus den erhofften Befreier der Israeliten gesehen, der die Führung eines gesamtisraelitischen Aufstands gegen die Römer übernehmen und diese vertreiben sollte. Jesus aber hat stattdessen ein jenseitiges Gottesreich ohne weltliche Macht verkündet (vgl. Joh 18,36). Also sollte die Gefangennahme Jesu ihn endlich dazu bewegen, mit der Faust auf den Tisch zu hauen und als politischer Messias aufzutreten.

■ Am Beispiel dieser zwei Apostel sehen wir, wer nicht nur grundsätzlich zum Glauben kommt, sondern ihn dann auch verinnerlicht und vertieft, und seine zunehmende Liebe und Treue zum Göttlichen Heiland Jesus Christus notfalls sogar im Martyrium mit seinem Leben bezahlt. Und auf der anderen Seite ein Mensch, der anfänglich wohl auch Interesse an der Person und Lehre Jesu zeigte, dann aber dieses zarte Pflänzchen des Glaubens allem Anschein nach doch seinen eigenen allzu menschlichen Vorstellungen unterordnete und sich so *sogar anmaßte, mit Gott spielen und ihn austricksen* zu wollen.

Zwar lesen wir im Evangelium: „Als nun Sein Verräter Judas sah, dass Er verurteilt worden war, wurde er von Reue ergriffen. Er brachte die dreißig Silberlinge den Hohenpriestern und Ältesten zurück“ und bekannte, dass er „gesündigt“ bzw. „unschuldiges Blut vergossen“ habe. (Mt 26,3f.) Aber er überließ sich der Verzweiflung, „lief weg und erhängte sich mit einem Strick“ (Mt 26,5). Gerade auch dieser gravierende Mangel an Vertrauen in Gottes Barmherzigkeit, der ja einem reuigen Sünder verzeihen will, zeigt an, dass Ju-

das offensichtlich von Anfang an weniger am richtigen Verständnis der Worte Jesu interessiert war, sondern den Herrn und Meister mehr für seine eigenen irdisch-politischen Ziele instrumentalisieren wollte. Sehr wahrscheinlich ist, dass er dann gerade deswegen nicht zum richtigen Verständnis von Reue gekommen ist und Jesus entsprechend um Vergebung gebeten hatte.

Ja, Petrus war schwach und ist (wegen dieser sittlichen Schwäche) auch gefallen. Aber er besaß offensichtlich schon zum Zeitpunkt der Berufung durch Jesus den *gesunden Kern*, der ehrliches Interesse an Gott und Seinem Willen beinhaltete und sich auf der aufrichtigen Suche nach der göttlichen Wahrheit befand. Wahrscheinlich hat gerade diese grundsätzliche richtige Einstellung Jesus dazu bewogen, Petrus sowohl zum Apostel zu berufen und ihm die Schlüssel des Himmelreiches anzuvertrauen, als auch ihn darüber hinaus auch noch zu würdigen, einer von lediglich drei Zeugen der Erscheinung Jesu im verklärten Zustand auf dem Berg Tabor zu werden!

■ Warum kommen auch bei uns einige zum Glauben und andere nicht? Sicher gibt es mehrere Gründe dafür. Aber ein wichtiger liegt sicher in der Frage, ob wir bei der Beschäftigung mit der Religion wirklich Gott suchen und gleich zu Beginn entsprechend bereit sind, Ihm dann *auch Gehorsam zu erweisen* und das eigene Leben entsprechend zu ändern (wie z.B. Petrus), oder ob wir da wenigstens eine hohe Beimischung von Eigeninteressen mit hineinbringen oder die Religion sogar vollends nur zum Zweck des Gewinns von Ansehen, Macht, Geld und Ruhm instrumentalisieren. Wie halt auch Judas Iskariot Jesus zu politischen Zwecken manipulieren wollte ...und dann sogar auch das noch verloren hatte, was er anfangs vielleicht besessen hatte. Gott kann man nie-

mals hinters Licht führen: „Täuscht euch nicht! Gott lässt Seiner nicht spotten. Der Mensch erntet, was er sät.“ (Gal 6,7.)

Gott gibt Seine Gnade auch in Entsprechung dazu, ob und wie stark der Mensch sich auf sie innerlich vorbereitet und den Weg für sie „ebnet“ (vgl. Mt 3,3). Denn auch bei der Frage, ob wir nach Gewinnung des Glaubens noch weiter an Glauben, Hoffnung und Liebe zunehmen und somit geistig wachsen oder doch richtig ins Stottern und zum Stillstand kommen, wird die Antwort darauf wohl auch davon abhängen, wie rein und uneigennützig unsere Bemühungen um Gott und die Religion sind.

Denn wer sich zu sehr mit dem bereits Gewonnenen zufriedengibt, verliert den geistigen Hunger und fängt mit dem gewählten Stillstand eher an, sich zurück zu entwickeln. Wer zu stark an irdischem Besitz oder weltlichem Ansehen hängt, darf sich ebenfalls nicht wundern, wenn er glaubensmäßig schrittweise abbauen und schlussendlich den Glauben auf die eine oder andere Weise verraten wird. Ebenso gefährlich, seinen klaren Blick auf den Heiland mit den an sich sogar auch berechtigten Sorgen übermäßig zu überfrachten, dass dann die bewusste Gottesbeziehung verkümmert und das Gottvertrauen schwindet – vor lauter Kummer und Sorgen vergisst man Gott. Und wer dann sein Kreuz eher mit Frust und daraus entstehender Verzweiflung trägt, kann nicht in Liebe zum leidenden Heiland wachsen und wird dann gerade auch inmitten der Trübsal der betreffenden Zeit nicht mit Ihm *geistig zum neuen Leben in der Liebe Christi auferstehen!*

Ja, bitten wir Gott natürlich immer inständig um Hilfe und Beistand in den zahlreichen und mannigfachen Nöten unseres Lebens, wozu uns Jesus ja auch ausdrücklich aufruft in Seinem heiligen Evangelium: „Bittet, und es wird euch gegeben;

sucht, und ihr werdet finden; klopft an, und es wird euch aufgetan. ...“ (vgl. Lk 11,9-13).

Aber über dieses flehentliche *Bittgebet* hinaus sollten wir auch dem *Dank-* und *Lobgebet* gebührend Aufmerksamkeit zuwenden. Versetzen wir uns bewusst in Seine heilige Gegenwart und betrachten dabei Seine Liebe, Güte, Barmherzigkeit, Gerechtigkeit – Seine Heiligkeit! – und stimmen ehrlichen Herzens in den Lobgesang aller Engel und Heiligen des Himmels in den Lobgesang Seiner Herrlichkeit ein: „Heilig, heilig, heilig...“!

Dann lernen auch wir zunehmend, unser inneres Auge der Seele fest auf Christus, den Heiland, auszurichten und auch inmitten der äußeren wie inneren Prüfungen der jeweiligen Zeit Seine geistige Schönheit zu erblicken! Selig sind wir, wenn wir dann voll ehrlicher Freude und mit aufrichtiger Hingabe des Herzens zu Ihm werden sprechen können: „Herr, es ist gut, dass wir hier bleiben“!

Dieser Blick erhält uns den *geistigen Hunger*, dieses *ganzheitliche Streben nach Christus* und der Mehrung Seiner Ehre. Zugleich wird verhindert, dass wir etwa aufhören, *weiter* nach dem unendlich guten und heiligen Gott *zu suchen*. Diese zentralen Anliegen sind ja auch Inhalt des wunderbaren und wichtigsten Gebetes der Christenheit, mit welchem uns Jesus zu beten gelehrt hat: „Vater unser, der Du bist im Himmel, *geheiligt* werde Dein Name, zu uns komme *Dein Reich, Dein Wille geschehe* wie im Himmel also auch auf Erden...“!

Innerlich immer mehr gestärkt, verwirklicht sich dann hoffentlich auch an uns – wenigstens ein bisschen – der fromme Wunsch des hl. Apostels Paulus: „Möge Er euch nach dem Reichtum Seiner Herrlichkeit verleihen, dass ihr durch Seinen Geist mit Kraft innerlich stark werdet, dass Christus durch den Glauben in euren Her-

zen wohne und dass ihr in der Liebe festgewurzelt und festgegründet seid. Dann vermöget ihr mit allen Heiligen die Breite und Länge, die Höhe und Tiefe zu erfassen und die Liebe Christi zu erkennen, die die Erkenntnis (das rein menschliche Erkenntnisvermögen – Anm.) übersteigt. So sollt ihr bis zur ganzen Gottesfülle erfüllt werden.“ (Eph 3,16-19.)

So gestärkt und geistig ausgerüstet schreitet dann ein frommer katholischer

Christ auch zur praktischen Anwendung des Glaubens, zu äußeren Werken der Gottes- und Nächstenliebe. Und bei allen damit verbundenen Mühen, Anstrengungen und Kreuzen bleibt sein inneres Auge immer an Christus, dem Heiland, haften, der allem Sinn gibt und uns in Seinem Heiligen Geist auf dem rechten Weg anleitet.

P. Eugen Rissling

Der tiefere Glaube

Damit man aufrichtig glauben kann, muss Gott ja das Herz berühren. Aber dieses geschieht nicht. Was soll man da tun? (So fragte ein Gläubiger einen Priester.)

„Du würdest mich nicht suchen, wenn du mich nicht schon gefunden hättest.“ So antwortete Gott einem ermatteten Menschen, der Ihn fragte und zu Ihm aufschrie: Wo bist Du, Herr? Wo bist Du? Und als Antwort auf die betreffende andauernde Mühsal erhielt er diese paradoxe Antwort.

Offensichtlich spricht Ihre Frage verschiedene Stufen des Glaubens an. Sie haben schon den Glauben. Aber Sie halten ihn nicht für einen vollen, der tief in jeder Hinsicht wäre und Sie ganz erfüllen würde. Ja, es lohnt sich, sich darüber zu unterhalten.

Und was soll man tun, damit dieser Glaube käme? Es ist Gottes Ruf erforderlich, Gottes Berührung sozusagen. Manchmal braucht es die Schule des Leidens und der Trauer, wo der Mensch zwischen zwei Mühlsteinen durchgeführt wird, dass von ihm alles Falsche und Faule abfällt und er sich vom Überflüssigen befreit und so befähigt wird (tiefer) zu glauben. Denn den Glauben behindert eine ganze Menge von Dingen, die mit dem Glauben nicht in Verbindung stehen, aber unser Leben überladen.

Ihrer Frage nach zu urteilen besitzen Sie wohl bereits den Glauben. Aber Sie sehen sich nach einem (spürbar) von Gnade erfüllten Glauben, vielleicht sogar nach einem Berge versetzenden Glauben. Damit man bittet und es (sofort erfahrbar) erhält, dass man es sagt und es erfüllt werde, dass man klopft und es sich öffnet.

Offensichtlich müssen Sie sich um eines solchen Glaubens willen weiter bemühen. Gott wird an die Tür Ihres Herzens klopfen und Sie berühren – im Maß Ihrer persönlichen Bemühungen und Ihres Lesens der Heiligen Schrift, in Abhängigkeit von Ihrer Andacht bei gottesdienstlichen Handlungen und des richtigen Umgangs mit Nahestehenden im Gedenken Gottes.

Es gibt so eine große Schule, die Schule der praktischen Theologie. Wenn der Mensch versucht, allen Mitmenschen im Geiste Gottes zu begegnen. Das kann man auch als eine Art Schule des praktischen Gebetes ansehen.

Inmitten all dessen werden Sie verschiedene Arten des Rufens (Gottes) verspüren. Manchmal werden Sie sich (auch) in einer Periode der sogenannten Trockenheit und Taubheit befinden – ob ich taub oder in einer Wüste bin oder ob Gott schweigt.

Solche Lebensabschnitte braucht der Mensch auch. Lehnen Sie sie nicht ab,

ertragen Sie sie. Es wäre so, wie die Israeliten damals durch die Wüste (wandern) mussten. Oder eine Zeit schweigen der Himmel oder einer geistigen Nacht. Viele Christen waren beunruhigt wegen eines solchen Zustandes und hinterließen Zeugnisse ihrer Leiden in ihren Büchern oder auf anderen Weisen, die betreffende eigene Erfahrung zu fixieren. Ja, es gibt so einen Begriff: Nacht von Getsemani. Wenn du schreist und man dich, wie du meinst, nicht hört.

Anscheinend wollen Sie ein echtes christliches Leben führen und keinesfalls mit Gott Katz und Maus spielen. Gott segnet Sie selbst auf diesem Weg. Wissen Sie nur, dass Er Ihnen dann sagen wird: Ich nahm dich wie ein Vater an der Hand, Ich beobachtete dich und wog deinen Atem. Wie Job sagte: Du, Gott, lässt mich nicht meinen Speichel schlucken. Das heißt Du bist tief mit mir verbunden.

Vielleicht sind tiefere Glaubenserfahrungen noch vor Ihnen.

Aber zum Schluss müsste man auch wissen, dass man sich nicht mit jedem vergleichen sollte. Wenn du dich etwa mit dem hl. Antonius dem Wüstenvater ver-

gleichen möchtest oder mit dem hl. Simeon der Säulensteher, sündigst du in diesem Fall vielleicht. Denn höchstwahrscheinlich wird dir dieses Maß (der Glaubenstiefe) nicht gegeben werden. Und du wirst dann das ganze Leben lang irgendwelche intensiven Zustände suchen und dich als auf einer viel niedrigeren Stufe stehend wiederfinden. Du wirst dich quälen und diese Qual wird vom sündhaften Unverstand herrühren. Denn du überhöchst einfach die dir (von Gott) zugedachte (gesunde) Norm und die (an dich ergangenen) Anforderungen und begehst damit einen Fehler.

Ja, es stimmt: Suchet und ihr werdet finden, klopfet an und es wird euch aufgetan werden, bittet und es wird euch gegeben werden. Den Glauben haben Sie schon. Aber Sie müssen noch den Weg zu seiner Vertiefung und Ausweitung auf alle Bereiche Ihres Lebens machen. Das betrifft natürlich auch jeden an Jesus Christus glaubenden Menschen. Gott helfe Ihnen!

Ein Priester der Ostkirche

Priestertum der Frau?

■ Kürzlich bin ich auf Youtube mit einigen Videos konfrontiert worden, welche einen Bericht über nicht vor allzu langer Zeit stattgefundenene „Priesterweihen von Frauen“ dargestellt haben. Es wurde da von einem offiziell als „katholischen Bischof“ vorgestellten Mann berichtet, dessen Name bezeichnenderweise nicht genannt wurde. Nicht auszuschließen wäre daher, dass er weder katholisch noch ein gültig geweihter Bischof ist. Aber nicht dies ist hier nun das Thema. Auch eine Frau im Bischofsgewand trat auf, die da „Weihe spendete“.

Es wurde berichtet, dass diese Weiheze-

remonien in protestantischen Kirchengebäuden stattgefunden haben. Was aber auffällig war, ist, dass die allermeisten der betreffenden „Priesterkandidatinnen“ schon beim Einzug in die Kirche nach links und rechts gelächelt haben. Auch während sie dann vorne saßen und standen, auch während der sogenannten „Weihezeremonie“, verließ sie kaum der lächelnde Ausdruck des Gesichts.

Ohne jetzt jemand Unrecht tun zu wollen, aber mich verließ nicht ein bestimmter Eindruck, dass sie nämlich die ganze Angelegenheit irgendwie wie ein lockeres Kaffee-Kränzchen oder als einen gesel-

ligen Ausflug eines weiblichen Strick- oder Häkel-Vereins betrachteten. Gerade wenn man als Priester selbst schon dreimal eine Höhere Weihe empfangen hat (Subdiakonats-, Diakonats- und Priesterweihe), weiß man ja, wie man sich da fühlt bzw. fühlen sollte. Man ist da auf die Zeremonie konzentriert, sehr ernsthaft, sich der Verantwortung für die zu empfangende Weihestufe bewusst. Also ein Lächeln, und dann auch noch im fortdauernden Modus, ist da komplett deplatziert.

Die allermeisten dieser Damen waren schon so mindestens 60 Jahre jung, vielleicht mit einer Ausnahme, was man im Video so sehen konnte. So beschlich mich der Verdacht, dass sie sich dem Priestertum sozusagen mangels sonstiger Freizeitbeschäftigung zuwandten. Die Kinder sind längst aus dem Haus, zu Hause und vielleicht auch mit Ehemann wohl nicht zu sehr beansprucht – so kommt man auf andere Gedanken. Und manche dann wohl darauf, jetzt unbedingt Priesterin werden zu wollen.

Als ein theologisches Argument, welches für die Frauenordination sprechen würde, ist dann in Interviews danach die Behauptung aufgetaucht, in der frühen Kirche sei das Frauenpriestertum verbreitet gewesen. Deswegen würden sie sich darauf stützen und die angeblich alte Tradition wiederbeleben.

Nun, dies trifft historisch einfach nicht zu - dieses Phänomen gab es in der Kirche zu keiner Zeit! Was es gegeben hat, ist das Amt einer sogenannten Diakonin in frühester Christenheit. Aber diese Frauen waren keine geweihten Diakone, etwa in Analogie zu der Weihestufe der Diakone unter den Männern. Nein, es waren weibliche Personen, die eine ganz spezielle Rolle bei der Spendung der damals aus verständlichen Gründen noch sehr verbreiteten Erwachsenentaufe gespielt hatten. (Da die Gesellschaft noch weitestge-

hend heidnisch war und man nicht viele durchgehend katholische Familien hatte, waren die Taufbewerber eben sehr oft bis meistens im erwachsenen Alter.)

Wir heute praktizieren die Taufe im Römischen Ritus durch Aufgießen des Taufwassers auf das Haupt des Täuflings. Aber genau desselben apostolischen Ursprungs ist die Taufe durch Untertauchen. Und diese erfreute sich zu Beginn der Christenheit größter Verbreitung. Die Aufgabe dieser weiblichen Diakoninnen, also Dienerinnen im weitesten Sinn des Wortes („Diakon“ - „Diener, Helfer, Minister“) bestand darin, den zu taufenden erwachsenen Frauen zu assistieren. Denn die Taufbewerberinnen waren ja beim eigentlichen Taufakt, also dem Untertauchen, nur mit einem dünnen Unterhemd oder Taufkleid bekleidet. Und wenn sie dann aus dem Wasser stiegen, kann man sich ja vorstellen, was so alles von ihrem Körper wegen des anklebenden nassen Kleides sichtbar werden konnte für die Umstehenden. Um zu vermeiden, dass dies dann viele Augen zu Gesicht bekämen, wurden ja gerade die betreffenden Diakoninnen gebraucht, um den gerade neu getauften Frauen beim Umkleiden und Anlegen trockener Kleider zu helfen.

Diese Assistentinnen und Helferinnen haben also keinesfalls die Weihe des Diakons erhalten, sondern wurden höchstens vom Bischof für ihr Amt gesegnet. Ebenso wenig assistierten sie dann dem Bischof oder Priester entsprechend bei der Feier des hl. Opfers am Altar, wie dies geweihte (männliche) Diakone etwa beim Levitierten Hochamt tun. Gleichermäßen wurden sie nicht zum Predigen und zur Taufspendung zugelassen, sondern waren auch da reguläre Laien.

Neben dem Mangel einer theologisch-historischen Begründung für ihr Tun fiel auch noch ein anderer wichtiger Umstand auf. Denn als dann die so „geweihten“

Priesterinnen in jenen Videos interviewt worden sind, kam von ihnen immer wieder der Hinweis darauf, dass sie ja auch *Anteil an der Leitungsvollmacht* in der Kirche haben wollten. Jedenfalls sickerte der Gedanke, sie wollten ebenfalls Anordnungen erteilen, doch deutlich durch, als würde das Priestertum darin bestehen, Macht zum Erteilen von Befehlen und zum Herumkommandieren zu haben.

Und dies ist dann der komplett falsche Zugang zum gesamten Thema. Denn im Zusammenhang mit dem katholischen Priestertum darf nicht die Frage nach der Macht und dem äußeren Einfluss in der Kirche die primäre und entscheidende Rolle spielen. Hier muss die Frage nach der *Berufung* und der *Verantwortung* von entscheidendster Bedeutung sein. Letztendlich beruft Gott zum Priestertum und Ihm gegenüber trägt man als Priester dann auch große Verantwortung!

■ Der Heiland Jesus Christus hat uns am Kreuz erlöst und dann die Kirche gestiftet. Dabei hat Er zwölf Männer auserwählt und zum Apostelamt berufen – zum geweihten Priestertum! Um Ihn herum befanden sich auch einige fromme Frauen. Allen anderen voran stand Ihm ja seine ebenedeite Mutter Maria auf eine ganz besondere Weise nahe. Sie hat Ihn empfangen und geboren und stand Ihm gerade auf Seinem Leidensweg treu zur Seite. Diese zwei Herzen Jesu und Mariä waren innigst miteinander verbunden und haben sich also am besten verstanden. Und trotz alledem hat Jesus Maria nicht zu einem weiblichen Apostel berufen.

Und wir haben nirgendwo auch nur eine Andeutung daran vernommen, dass Maria da etwa aufbegehrt und den Anspruch erhoben hätte, ebenfalls eine sogenannten Apostolin zu werden und dadurch speziell Macht und Einfluss zu erhalten. Es sei halt eine Diskriminierung und Hintenanstellung der Frau, weil von Jesus da

weder sie noch eine andere der Frauen entsprechend berücksichtigt worden sind – nichts dergleichen kam aus dem Mund Mariens!

Es entsprach dem Wesen Mariens, sich an dem Platz Gott zu fügen, zu welchem sie von Gott ausersehen worden ist: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe nach deinem Wort“ (Lk 1,38)! Und so erkennt die katholische Kirche in der Tatsache, dass nur grundsätzlich Männer in die spezielle Nachfolge des geweihten Priestertums ausersehen worden sind, eine *entscheidende Auswahl* Jesu Christi in Bezug auf die Frage nach der Berufung!

Dies muss dann auch für uns das entscheidendste und durchschlagendste Argument sein. Gott gibt jedem von uns die Talente und Befähigungen verschiedenster Art. So muss auch jeder Mensch aufgrund seiner Fähigkeiten und Begabungen herausfinden, was für ihn insbesondere der Wille Gottes in Bezug auf die grundsätzliche Berufs- oder Standesentscheidung sei, zu welchem Platz in der Gesellschaft und Kirche er wohl berufen werde vom Schöpfer und Erlöser. Und dies wäre dann eben der Platz, auf welchem man wirken solle zur Ehre Gottes und zum Nutzen der mitmenschlichen Gesellschaft.

Wie zum Beispiel ein Taubstummer kaum als jemand angesehen werden kann, der zum Sänger gerufen wäre, oder jemand mit schwacher Gesundheit sich einbilden sollte, Gott wollte ihn als Bauarbeiter, Bergmann oder Kampfpilot sehen, so erkennt die Kirche in der Auswahl Jesu von ausschließlich Männern zum Apostelamt, dass nach dem unergründlichen Ratschluss der Vorsehung Gottes grundsätzlich nur Personen männlichen Geschlechts zum neutestamentarischen Priestertum *berufen werden können*.

Analogerweise liegt ja die Entscheidung Gottes vor, dass grundsätzlich nur Perso-

nen des weiblichen Geschlechts das wunderbare Geschenk der Mutterschaft erleben können! Bei wem sollte man sich da denn als Mann bitte beschweren, dass einem vorenthalten werde, ein Kind zu empfangen, ihm das Leben zu schenken und es dann zu stillen? Stellt das etwa eine Diskriminierung von Männern dar? Absurd. Und wie die erste grundsätzliche Entscheidung Gottes bezüglich der Fähigkeit zur Mutterschaft von Gott auf der biologischen Ebene der menschlichen Natur getroffen worden ist, so stellt die bewusste Willensentscheidung Jesu, nur männlichen Apostel zu haben, eine genauso *grundsätzliche, ausschließliche und unumstößliche Bindung* des Priester- und Bischofsamtes an das männliche Geschlecht!

Ja, wird dann seitens der Befürworter des Frauenpriestertums gern eingewandt, aber Jesus traf eine solche Entscheidung nur wegen der patriarchalen Struktur der Gesellschaft, in welcher Er lebte. Er hätte es sich nicht erlauben können, eine Frau zur Apostolin zu berufen, denn sonst hätte Er nicht die geringste Chance gehabt, bei den Menschen damals überhaupt auf das geringste Gehör mit Seiner Lehre zu stoßen. Frauen in welcher leitenden Funktion in Familie und Gesellschaft auch immer, waren damals absolutes Tabu. Somit musste sich Jesus halt entsprechend anpassen, um sozusagen nicht komplett leer auszugehen. Heute hätten wir aber „dank“ der Überwindung der betreffenden patriarchalen Gesellschaftsstruktur eine viel frauenfreundlichere Mentalität in unserer Gesellschaft. Daher erhielten die Frauen ebenfalls grundsätzlich den Anspruch aufs geweihte Priestertum.

Nun hat sich aber Jesus in vielerlei anderer Hinsicht komplett hinweggesetzt über die jüdischen Anordnungen des Alten Bundes – sowohl was zu Seinen Lebzeiten auf Erden geschriebenes oder unge-

schriebenes Gesetz war oder eben ein klares Tabu darstellte.

So erregte ja Anstoß und sogar Ärger bei den Juden damals, dass Jesus überhaupt Umgang mit den Sündern und Zöllnern hatte (vgl. Mt 9,10-13; 21,32) oder sich von der stadtbekanntesten Sünderin sogar hat berühren lassen, indem sie Ihm nämlich im Akt der ehrlichen Reue die Füße mit ihren Tränen benetzte und diese dann mit ihren Haaren trocknete bzw. dann auch noch küsste (vgl. Lk 7,36-50).

Manch einer, der sich als „gerecht“ wählenden Juden hat dann deswegen an Jesus auch richtig Anstoß genommen und Ihn in der Folge bewusst bekämpft, das anfänglich vielleicht ebenfalls vorhandenes Interesse für die Worte Jesu vollends ablegend.

Jesus hat ja generell eine lange Reihe von Missständen und Fehlinterpretationen des Alten Testaments bemängelt, kritisiert und abgelehnt. Immer wieder wendet Er sich in den Evangelien an Seine Zuhörer und teilt ihnen den ursprünglichen Willen Gottes mit: „Ihr habt gehört... Ich aber sage euch...“ (Mt 5,21-48). Die gesamte Bergpredigt stellt eine ununterbrochene Bereinigung und dringende Ergänzung der mangelhaften Lehren des Alten Testaments bzw. eine schonungslose Geißelung der entsprechenden jüdischen Missbräuche dar. Jesus ging es also keinesfalls um eine übertriebene Rücksicht auf allzu kleinliche menschliche Befindlichkeiten, sondern letztendlich um die Darlegung des authentischen Willens Gottes.

Dass Jesus dann ausgerechnet bei der Frage nach dem Frauenpriestertum plötzlich sehr gehörige Rücksicht auf einen vermeintlich unzulänglichen jüdischen Brauch genommen hätte, würde eine Art von Verrat an Seinen Grundsätzen darstellen.

Außerdem kannte man damals sehr wohl das Phänomen eines weiblichen

Priestertums – in Gestalt der römischen Vestalinnen, der Priesterinnen der heidnischen Göttin Vesta. Diese (6 oder später 7 an der Zahl) wurden im Alter von 6-10 Jahren für eine mindestens dreißigjährige Dienstzeit berufen. Ihre Hauptaufgabe war es, das Herdfeuer im Tempel der Vesta zu hüten, das niemals erlöschen durfte, und das Wasser aus der heiligen Quelle der Nymphe Egeria zu holen, das zur Reinigung des Tempels verwendet wurde. Daneben stellten sie die *mola salsa* (eine Mischung aus Salzwasser und Getreideschrot) sowie das *suffimen* (Asche ungeborener Kälber) her, die bei bestimmten Kulthandlungen benötigt wurden.

Während ihrer Dienstzeit waren die Vestalinnen zur Keuschheit verpflichtet. Der Verlust der Jungfräulichkeit einer Vestalin galt als unheilverkündendes Vorzeichen für das römische Gemeinwesen. Eine unkeusche Vestalin wurde aus der Priesterschaft entfernt und konnte lebendig begraben werden.

Diese Einrichtung der Vestalinnen dauerte vom 3. Jahrhundert vor Christus bis in die Spätantike an und bezeugt, dass man vom Phänomen des weiblichen Priestertums zur Zeit Jesu auch im Judenland gehört hatte, zumal ja dieselben Römer damals Palästina besetzt hielten und somit ihre Ansichten und Bräuche den Juden nicht ganz unbekannt waren. Und trotzdem ist Jesus diesem „Vorbild“ nicht gefolgt, sondern hat Sein neutestamentarisches Priestertum ausdrücklich und unmissverständlich nur an das männliche Geschlecht gebunden.

■ So soll sich jeder von uns vordergründig auf seine jeweils eigene Berufung fokussieren und versuchen, an der betreffenden Stelle im Leben sein Bestes zu geben, um Gottes- und Nächstenliebe zu praktizieren – um Gott die Ehre zu geben und Segen für die Mitmenschen zu wirken!

Und wenn man sagt: Frauen an die

Macht! – dann vergesse man da doch bitte nicht, welche fundamentale und zentrale Funktion die Frau im Leben der Familie, Gesellschaft und Kirche in ihrer ihr ja von Gott grundsätzlich zugedachten Position als Ehefrau und Mutter ausübt! Eine Mutter hat sowohl die Berufung als auch die Chance, ihren Kindern die gesunde sittliche Formierung und ganzheitliche Grundprägung für deren ganzes Leben mitzugeben. Sie nährt sie nicht nur mit der eigenen Muttermilch, sondern legt in ihnen auch in geistiger Hinsicht das Fundament für später. Man sollte diesen Einfluss einer Mutter über ihre Kinder auf die Gesellschaft und Kirche nicht unterschätzen, was für sie einerseits Freude, andererseits auch große Verantwortung bedeutet.

Es gibt das Sprichwort: Wie die Frau so auch die Gesellschaft! Wenn eine Frau so den christlichen Anstand und eine gesunde Zucht kennt und vorlebt, wenn sie das Gebot Gottes lebensmäßig „predigt“, dann leitet sie sowohl die eigenen Kinder als auch den Ehemann positiv an. Sagt man ja gelegentlich scherzhaft, dass der Mann zwar das Haupt der Familie ist, die Frau aber der Hals – wo dieser sich hinwendet, dorthin schauen dann die Augen! Richtig verstanden steckt darin ein Körnchen tief sinniger Wahrheit – die liebenden Ehemänner machen viel ihren sogenannten „besseren Hälften“ zuliebe!

Und wenn die Frau dann auch noch durch ihre Klugheit und Umsicht es vermag, zum gesunden Herzstück und zur positiven Institution in der Familie zu werden, von allen sehr geachtet und respektiert, entwickelt sich in der ganzen Familie als der Keimzelle der Gesellschaft und Kirche vieles zum Guten und verheilt manche Wunde. Das ist ja eine gottgegebene Gabe und Aufgabe – eine richtige Macht (!), wenn man es so formulieren möchte –, die Welt zum Besseren zu beeinflussen.

Wie sehr mangelt es doch gerade in un-

serer Gesellschaft heute an Respekt und Hochachtung den Frauen und Müttern gegenüber, zu denen man wirklich aufschauen und die man jetzt richtig bewundern kann! Und gerade weil nicht so wenige der Frauen und jungen Mädchen in unserer westlich-liberalen Gesellschaft heute eher danach streben, etwa in Kleidung und Benehmen dem Mode-„Ideal“ einer versexualisierten Mentalität zu entsprechen, tragen sie leider auch selbst aktiv dazu bei, dass sie dann auch von der Männerwelt entsprechend primitiv betrachtet und behandelt werden. Vernimmt man ja gelegentlich, dass sich speziell heranwachsende Söhne ihrer „sexy“-Mutter schämen, die sich selbst eher über ihre sprichwörtliche Oberweite definiert und so sich auch aufdringlich der Öffentlichkeit präsentiert. Wie die Frau tickt, so denkt auch die Gesellschaft.

Ist es ja auch der Erfahrungswert der Kirche, dass die allermeisten Priester- und Ordensberufungen aus Familien kommen, in welchen der Glaube lebendig gehalten und gepflegt wird, wo regelmäßig auch gemeinsam gebetet wird. Wenn Vater und Mutter den Kindern vorleben, dass der Glaube etwas Schönes und Positives ist und eigentlich zum Wesen des Menschen gehört, dann formt das die junge Generation mehr als viele theoretische Worte positiv und weckt in ihnen sowohl die Berufung zum verantwortungsbewussten Eheleben als auch zum Priestertum und Ordensstand.

Und dieser Einfluss der Frau jetzt speziell auf die Kirche ist viel wirksamer und nachhaltiger als der Wahn, jetzt plötzlich Priesterin spielen zu wollen! Man soll bitte tunlichst lassen, was für einen nach der klaren Entscheidung Christi und der Ordnung Gottes nicht bestimmt ist.

Jetzt mal die Frage: Wodurch hätte z.B. die Mutter des Giuseppe Sarto mehr an positivem Einfluss auf die Kirche nehmen

können - indem sie den späteren hl. Papst Pius X. nun richtig katholisch erzogen hatte oder wenn sie vor der Heirat hypothetisch "Priesterin" geworden wäre?

Liebe Frauen, nehmt doch bitte auch in Bezug auf das hier behandelte Thema ein Beispiel an der Muttergottes. Ihre Antwort auf den an sie ergangenen Ruf Gottes war: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe nach deinem Wort“ (Lk 1,38)! Auf diese Weise hat sie *den Platz akzeptiert*, der ihr *von Gott zugedacht* war, und träumte gleichzeitig auch insgeheim nicht im Geringsten davon, vielleicht etwa durch die Erwählung zur Apostolin (noch mehr) Macht und Einfluss zu erhalten.

Aber gerade diese *innere Akzeptanz* des ihr von Gott zugewiesenen Platzes im Leben bei der gleichzeitigen Abwesenheit eines jeglichen Traumes und Wunsches, so oder so (weiter) „Karriere machen“ zu wollen, scheint sie dann befähigt zu haben, zur *wirksamsten Vermittlerin* der Gnaden der Erlösung Jesu Christi zu werden! Die katholische Kirche leitet uns an, eifrig und voll Vertrauen zu beten: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns, Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen.“ So leitet sie unsere Gebete zum Thron ihres Göttlichen Sohnes und verbindet mit ihnen auch ihre eigene Hingabe an Gott, weshalb unsere Gebete bei Gott auch umso williger Erhörung finden.

Schielen somit auch wir nicht auf andere Ämter und Würden, die für uns nicht bestimmt sind, weil uns gerade nicht überantwortet! Beschränken wir uns umso bewusster auf unsere Aufgaben, zu denen wir auch durch verschiedenste Umstände des Lebens allem Anschein nach berufen worden sind. Denn je mehr wir darin auf diesem Gebiet richtig Eifer an den Tag legen, desto mehr kommt dann da an gottgewolltem positiven Resultat heraus. Sollten wir uns aber auch schon gedanklich auf eine eindeutig ungebührliche Weise

mit anderen und eventuell angeblich höheren Aufgabenbereichen beschäftigen bzw. machtrelevant Karriere machen wollen, können wir unsere eigentliche Aufgabe nur vernachlässigen und somit nicht dem an uns eigentlich und primär ergangenen Ruf Gottes entsprechen.

Somit stellt die heute so populäre bzw. populistische Forderung nach dem Frauenpriestertum sowohl einen fundamenta-

len Bruch mit der geheiligten und zur Zeit Jesu und der Apostel grundgelegten Tradition der katholischen Kirche dar als auch - hier nur ganz kurz und entfernt angedeutet - eine folgenschwere Verletzung der weiblichen Psyche, wie Gott nämlich Mann und Frau diesbezüglich erschaffen hat!

P. Eugen Rissling

Jesus lieben lernen

Aus dem Werk des hl. Alphons von Liguori (1696 - 1787, Fest: 2. August)

(8.Teil) Die Liebe handelt nicht unschicklich

Wer Jesus Christus liebt, flieht die Lauheit und strebt nach Heiligkeit. Die Schritte sind 1. das Verlangen, 2. der Entschluss, 3. die Betrachtung, 4. das Gebet.

In Erklärung des Schriftwortes „sie handelt nicht unschicklich“ (1Kor 13,5) sagt Gregor der Große von der geschenkhaften Liebe, dass sie, eben weil sie sich ganz auf die Liebe zu Gott und zum Nächsten ausweitert, alles als fremd ansieht, was von dieser Liebe abweicht. Im gleichen Sinn hat schon der Apostel gesagt, dass diese Liebe das Band ist, das alle vollkommenen Tugenden zusammenhält (Kol 3,14). Da sie wesentlich der Vollkommenheit zustrebt, verabscheut sie die Lauheit im Dienste Gottes, weil diese die große Gefahr mit sich bringt, die Liebe, die göttliche Gnade, die Seele und alles zu verlieren.

Es gilt jedoch, zwischen unvermeidlicher und vermeidlicher Lauheit zu unterscheiden. Die *unvermeidliche* ist jene, von der selbst die Heiligen nicht frei sind; gemeint sind alle Fehler, die wir nur aufgrund der natürlichen Gebrechlichkeit begehen, ohne eigentliche Freiheit, wie z.B. Zerstreungen beim Gebet, überflüssige Worte, eine gewisse Neugier, das Verlangen, für gut angesehen zu werden, erste Regungen der

Selbstsucht, die man nicht sofort abweist. Zwar müssen wir solche Fehler bekämpfen, aber infolge der Schwäche der von der Sünde angesteckten Natur können wir sie unmöglich allzumal vermeiden. Sobald wir ihrer bewusst werden, müssen wir sie zurückweisen, weil sie Gott missfallen; aber wie schon im vorhergehenden Kapitel gesagt wurde, müssen wir uns hüten, darüber die innere Ruhe zu verlieren.

Solche unüberlegten Fehler muss man sofort in Ordnung bringen, sich aber dann weiter keine Gedanken mehr machen. Ein Akt der Reue und der Liebe genügt, sie auszumerzen. Ein Akt feuriger Liebe überwindet diese Schwächen, wie das Feuer das Stroh verbrennt. Das Konzil von Trient schreibt vor allem dem heiligen Abendmahl, das es als Heilmittel gegen tägliches Versagen nennt, diese Wirkung zu. Obwohl es sich um bedauernde Fehler handelt, so doch nicht um solche, die das Vorschreiten auf dem Weg zur Vollkommenheit hindern; denn keiner kommt in diesem Leben zur Vollkommenheit vor seiner Ankunft im Reich der Seligkeit.

Die Lauheit im eigentlichen Sinn, die der Vollkommenheit direkt im Wege steht, ist die *vermeidbare* Lauheit, in der man überlegt lässliche Sünden begeht; denn all die Fehler, die man mit offenen Augen begeht,

lassen sich auch im gegenwärtigen Zustand mit der Gnade Gottes vermeiden. Darum sagte Teresa von Avila: „Von der bewussten Sünde, auch von der kleinsten, befreie uns, o Herr!“ Solche sind z.B. bewusste Lügen, Murren und Verleumdung in kleinen Dingen, Spottreden, Stichelreden, Reden, um sich hervorzuheben, heimlicher Groll im Herzen, ungeordnete Anhänglichkeit an Personen des anderen Geschlechts. Solch überlegte Fehler muss man fürchten; denn sie binden sozusagen die Hände Gottes in Bezug auf klarere Erleuchtung und mächtige Gnaden. Sie berauben die Seele der geistlichen Freude. Und so kommt es schließlich, dass man das Gute nur mit Widerwillen und mühsam tut, und man beginnt, das Gebet sowie die Kommunion zu vernachlässigen. Und schließlich gibt man ganz auf, wie es leider bei vielen Personen geschehen ist.

Deshalb gibt der Herr dem Lauen die ernste Mahnung: „Du bist weder kalt noch heiß. Wärest du doch kalt oder heiß! Weil du aber lau bist ..., will ich dich ausspeien aus meinem Mund“ (Offb 3,15-16). Ein erschreckendes Wort, „dass du doch kalt wärest“. Ist es vielleicht besser, kalt, d.h. der Gnade beraubt zu sein, als lau? Ja, aber nur in einem gewissen Sinn, nämlich verglichen mit dem „Kalten“, der sich noch leichter bekehren kann, insofern sein Gewissen heftig erbebt. Der Laue dagegen hat sein Gewissen eingeschläfert und schläft so sehr in seinen Fehlern, dass er gar nicht mehr daran denkt, sich zu bessern. Ist es so, dann wird Heiligkeit fast eine hoffnungslose Sache. „Lauheit, die Abfall vom Eifer ist“, schreibt Gregor der Große, „ist ein Darniederliegen in Hoffnungslosigkeit.“ Ganz anders verhält es sich, wenn man mit seinen Fehlern nie Frieden geschlossen hat, und seien deren auch viele. Doch mancher schließt Frieden mit seinen Fehlern, und dann kommt der Ruin, besonders wenn der Fehler sich zur

Leidenschaft auswächst. Selbst wenn man noch an der Hölle vorbeikommt, so ist es schon schlimm genug, wenn eine laue Seele die Heiligkeit verfehlt und jene Krone verliert, die ihr Gott bereitet hätte, wenn sie treu mit der Gnade mitgewirkt hätte.

Der ganze Schaden kommt von der geringen Liebe zu Jesus Christus. Jene, deren kleines Ich ganz und gar aufgebläht ist; die sich oft tief betrübt zeigen, wenn irgend etwas nicht nach ihrem Willen geht; die sich vor lauter Sorge um die Gesundheit selbst verhätscheln; jene, deren Herz an Äußerlichkeiten hängt und deren Geist stets zerstreut ist vor lauter Neugier über unwichtige Dinge; jene, denen es nicht wirklich darum geht, Gott zu dienen, sondern mehr darum, den Eigenwillen zu befriedigen; jene, die wegen jeder vermeintlichen Unachtsamkeit ihnen gegenüber grollen und ruhelos sind und Gebet und Sammlung vernachlässigen: all diese lieben Jesus Christus entweder gar nicht oder nicht genug und bringen die wahre Frömmigkeit in Misskredit.

Was soll aber der tun, der einem solch elenden Zustand der Lauheit verfallen ist? Zwar ist es schwer für eine von Lauheit tiefbefallene Seele, zum früheren Eifer zurückzufinden. Doch der Herr sagt, dass, „was für Menschen unmöglich ist, ist für Gott möglich“ (Lk 18,27). Wer betet und sich der nötigen Mittel bedient, wird erreichen, was er wirklich ersehnt. Ich nenne vier Mittel, um aus dem Zustand der Lauheit herauszukommen und auf dem Weg der Vollkommenheit voranzuschreiten:

1. Das Verlangen nach Heiligkeit,
2. die Grundentscheidung für die Ganzhingabe an Gott,
3. die Betrachtung,
4. das Gebet.

1. Das Verlangen nach Heiligkeit

Das heilige Verlangen nach Vollkommenheit ist den Flügeln gleich, kraft deren man sich von der Erde erheben kann. Es gibt

den Mut auszuschreiten und erleichtert die Mühe des Weges. Ist das Sehnen nach Heiligkeit echt und stark, wird man unermüdlich auf dem Weg zum Ziel sein; und wer nicht aufgibt, erreicht es schließlich. Wem aber dieses Sehnen fehlt, der geht rückwärts. Augustinus sagt, dass nicht voranzuschreiten soviel wie Rückschritt ist.

Sagen einige, „Gott will nicht lauter Heilige“, so ist das ein schwerer Irrtum. „Es ist der Wille Gottes, dass ihr heilig lebt“ (1Thess 4,3). Dies gilt allen in jeglichem Stand: Der Ordenschrist soll als Ordenschrist heilig werden, der Laie als Laie, der Priester als Priester, Eheleute als Eheleute, der Kaufmann als Kaufmann, der Soldat als Soldat; und das gilt von jedem Stand.

Meine große Anwältin, Teresa von Avila, hat in diesem Punkte sehr schöne Texte. „Gott gibt nur denen hervorragende Gunst erweise, die sich sehr nach Seiner Liebe gesehnt haben.“ Das Verlangen muss hochherzig sein. „Gott ist gut zu dem, der Ihm vertraut, zur Seele, die Ihn sucht“ (Klgl 3,25). Auch die begangenen Sünden können uns nicht hindern, heilig zu werden, wenn das wirklich unsere große Sehnsucht ist. Teresa von Avila mahnt: „Der Teufel möchte den Menschen weismachen, dass es Hochmut sei, nach Hohem zu verlangen und die Heiligen nachzuahmen. Doch es bedeutet viel, wenn man sich für Großes Mut macht; auch wenn die Seele nicht unmittelbar die Kraft verspürt, so gibt das doch Schwung, und es geht kräftig voran.“ Der Apostel schreibt: „Wir wissen, dass Gott bei denen, die Ihn lieben, alles zum Guten führt“ (Röm 8,28). Sogar die vergangenen Sünden können zu unserem Fortschritt auf dem Weg der Heiligkeit beitragen, insofern die Erinnerung daran uns demütiger und dankbarer macht, wenn wir Gottes Gunsterweise im Blick auf unsere vielen Sünden betrachten. Der Sünder soll sich sagen: Aus mir selbst vermag ich nichts und verdiene ich nichts anderes als

die Hölle; doch ich stehe vor dem unendlich gütigen Gott, der uns verheißen hat, jeden, der betet, zu erhören. Da Er mich aus dem Zustand der Verdammnis befreit hat und mich zur Heiligkeit beruft und mir schon Seine Hilfe anbietet, kann ich heilig werden, nicht mit meinen eigenen Kräften, aber mit der Gnade Gottes, die mich stärkt. „Alles vermag ich durch Ihn, der mich stark macht“ (Phil 4,13).

Da wir nun das Gute ernst ersehnen, lasst uns zuversichtlich sein und im Vertrauen auf Gott ans Werk gehen. Stoßen wir jedoch in einem geistlichen Bemühen auf Hindernisse, vertrauen wir uns unbesorgt dem Willen Gottes an. Denn der Wille Gottes geht all unseren Wünschen voran.

2. Die Grundentscheidung für die Ganzhingabe an Gott

Viele wissen sich zur Heiligkeit berufen und fühlen sich von der Gnade Gottes dazu angetrieben; da sie sich jedoch nicht zu einem festen Entschluss aufraffen, leben und sterben sie im Elend der Mittelmäßigkeit und Lauheit. Die bloße Sehnsucht nach Vollkommenheit ohne die radikale Entscheidung, sich entschlossen auf den Weg zu machen, genügt nicht. Wie viele Menschen laben sich an ihrem Verlangen, aber entschließen sich zu keinem Schritt auf Gott zu. Von diesen gilt: „Wonach der Faule Lust hat, das tötet ihn: seine Hände weigern sich nämlich, zu schaffen“ (Spr 21,25). Statt sich zu einem festen Entschluss aufzuraffen, ergeht er sich in „wenn und aber“: Wenn ich doch in der Wüste lebte und nicht in diesem Hause! Wenn ich doch in einem anderen Kloster lebte, dann würde ich mich ganz Gott anheimstellen! Und dabei kann er seinen Nächsten nicht ausstehen, erträgt kein Wort des Widerspruchs, zerstreut sich mit tausend nutzlosen Dingen, gibt der Genusssucht, der Neugier und dem Hochmut freien Lauf und seufzt dabei in den Wind: Wenn ich doch das hätte, wenn ich doch jenes könnte, und

dergleichen.

Es gilt also, sich so nach Heiligkeit zu sehnen, dass man entschlossen die Mittel ergreift. Die Betrachtung ist hilfreich, wenn es darum geht, die Mittel auf dem Weg zur Heiligkeit deutlich zu sehen. Doch einige betrachten viel, ohne sich je fest für etwas zu entschließen. Teresa von Avila sagte: „Besser eine kurze Betrachtung, die zu entscheidenden Entschlüssen führt, als jahrelanges Betrachten, bei dem niemals ein Entschluss herauskommt, etwas Bedeutsames für Gott zu tun.“

Die Grundentscheidung muss die sein, alles daranzusetzen und lieber zu sterben, als überlegt zu sündigen, und sei es auch in geringen Dingen. So wahr es ist, dass ohne göttliche Hilfe unsere eigenen Kräfte nicht hinreichen, um die Versuchung zu überwinden, so gilt gleichermaßen, dass wir uns unsererseits entschlossen auf den Weg machen! Dann kommt Gott unserer Schwachheit mit Seiner Gnade zu Hilfe, dass wir den Sieg erringen können. Dieser feste Entschluss macht die Bahn frei, gibt uns Mut; denn er gibt uns die Sicherheit, in der Gnade Gottes zu leben.

Das bedeutet, dass es eines zarten Gewissens bedarf. Doch man beachte, dass das nichts mit Ängstlichkeit zu tun hat. Das zarte Gewissen ist unabdingbar auf dem Weg zur Heiligkeit; Ängstlichkeit dagegen ist ein Fehler und schadet. Deshalb heißt es, dem Seelsorger zu gehorchen, wenn es darum geht, Skrupel zu überwinden, die nichts anderes sind als sinnlose Angst.

Es gilt also, sich zu entschließen, das jeweils Bessere zu tun und sich ohne Hintergedanken nicht nur zu fragen, was Gott im allgemeinen gefällt, sondern was Ihm hier und jetzt am meisten Wohlgefallen bereitet. Wer heilig werden will, Sorge dafür, dass er jeden Tag einen Schritt vorwärts tut.

Man darf den Entschluss nicht auf den morgigen Tag verschieben. Wer weiß, ob

uns sonst noch Zeit bleibt? Der Prediger mahnt: „Was deine Hand zu tun findet, das tue, solange du es vermagst. Denn es gibt kein Tun und Planen, nicht Wissen und Weisheit in der Unterwelt, wohin du unterwegs bist“ (Koh 9,10). Das heißt für uns: Im anderen Leben bleibt uns keine Möglichkeit zum (Anm.: Heils)Wirken; nach dem Tod heißt es: Was getan ist, ist getan.

Der Psalmist sagt: „Und ich sagte, jetzt fange ich an“ (vgl. Ps 12,6). Es heißt stets handeln, als hätten wir in der Vergangenheit nichts geleistet. Denn was wir für Gott tun, ist nichts Besonderes; wir schulden es Ihm schlechthin. Wir wollen uns also jeden Tag aufs Neue entschließen, anzufangen, ganz Gott zu gehören, und dabei wollen wir nicht auf andere schielen, was sie tun oder wie sie es tun. Wollen wir dagegen dem Trend nachlaufen, bleiben wir immer mittelmäßig. Unser Entschluss heißt: alles aufgeben, um alles zu gewinnen. Dazu sagt Teresa von Avila: „Weil wir uns nicht aufraffen, Gott unser Herz ganz zu schenken, wird auch uns nicht Seine ganze Liebe zuteil.“

Die Heiligen haben sich nichts erspart, wenn es darum ging, Gott zu gefallen, der sich rückhaltlos für uns hingegeben hat, um uns so zu verpflichten, Ihm nicht zu versagen. Gott hat sich dir ganz geschenkt, so ist es also nicht recht, mit Gott geizig umzugehen. Christus „ist für alle gestorben, damit die Lebenden nicht mehr für sich leben, sondern für den, der für sie starb und auferweckt wurde“ (2Kor 5,15).

3. Die Betrachtung

Johannes Gerson schreibt, dass jene, die die ewigen Wahrheiten nicht betrachten, nicht ohne Wunder als echte Christen leben können. Denn ohne Betrachtung fehlt das Licht, und man tappt im Dunkeln. So kommt es dann, dass man sich ganz an das klammert, was die Sinne wahrnehmen unter Geringschätzung der ewigen Güter. Ohne Betrachtung kommt man auch nicht

zur heilsamen Selbsterkenntnis. Man hat nicht den nötigen Abscheu vor seinen Fehlern, weil man sie nicht im wahren Licht sieht. Die Betrachtung bringt Ordnung in unser Gemüt und richtet unser Tun auf Gott aus.

Wer die Betrachtung aufgibt, gibt das Streben nach der Liebe zu Christus auf. Die Betrachtung ist der gepriesene Glutofen, in dem sich das Feuer heiliger Liebe entzündet und wachhält. „Das Herz in meinem Inneren erglühete mir heiß“ (Ps 39,4). Teresa von Avila drückt ihre Überzeugung aus, dass jene, die treu die Betrachtung pflegen, ans Ziel kommen, und sei es auch mit einiger Verspätung. Die Früchte der Betrachtung sind reich: Man öffnet sich heiligen Gedanken, man pflegt ein frommes Gemüt und man kommt zu festen Entschlüssen, sich ganz Gott zu schenken. Ihm zuliebe befreit sich die Seele von allzu irdischen Gelüsten und ungeordnetem Streben.

Man geht nicht zur Betrachtung für ein bloß gefühlsmäßiges Schmecken der göttlichen Liebe; ist dies das Motiv, so verliert man die Zeit und zieht wenig Gewinn aus der Betrachtung. Das echte Motiv ist, Gottes Wohlgefallen zu suchen, d.h., Seinen Willen besser zu verstehen und Ihn um Seine Hilfe zu bitten. Treu gepflegte Betrachtung auch ohne sinnliche Tröstung ist besonders fruchtbar. Elend ist dagegen, wer sie vernachlässigt, sobald er keine Freude daran verspürt.

Frucht der treu gepflegten Betrachtung ist ein dankbares Gedächtnis. „Der wahrhaft Liebende“, sagt Teresa von Avila, „erinnert sich stets des Geliebten.“ Vom inneren Gebet geformte Menschen sprechen gern von Gott; sie wissen, dass es Gott gefällt, wenn die Ihn Liebenden von Ihm und Seiner Liebe zu uns sprechen, um auch in anderen die Gegenliebe zu entzünden.

Aus der Betrachtung erwächst auch die Liebe zur Einsamkeit, um auf Du und Ich

mit Gott zu sein, und die Kunst der Sammlung auch inmitten der äußeren Tätigkeit, sofern es sich um notwendige und sinnvolle Beschäftigungen handelt; denn der betrachtende Mensch vergeudet seine Zeit nicht mit sinnloser Geschäftigkeit. Die ganz Christus hingeebene Seele ist einem „verschlossenen Garten“ (Hld 4,12) gleich und lässt nur Gedanken an Gott und für Gott ein. Die Heiligen, die sich der Heilssorge widmen, verlieren inmitten ihrer Tätigkeit als Prediger, Beichtväter, Friedensstifter, Krankenhauseelsorger nicht die Sammlung. Das Gleiche gilt für jene, die sich dem Studium widmen. Wie zahlreich sind dagegen jene, die gar viel studieren, aber weder heilig noch gelehrt werden; denn wahre Gelehrsamkeit der Heiligen ist das Kennen der Christusliebe. Die göttliche Liebe bringt mit sich das wahre Wissen und alle Güter. Mit der göttlichen Weisheit und Liebe „kamen mir zugleich alle Güter“ (Weish 7,11). Nach der Mahnung des Apostels heißt es auch im Streben nach Wissen „besonnen zu sein“ (Röm 12,3). Das Wissen ist zu pflegen, ganz besonders vom Priester. „Die Lippen des Priesters sollen die Erkenntnis bewahren, und Weisung sucht man aus seinem Munde“ (Mal 2,7). Doch der wahre Eifer für das Wissen geht Hand in Hand mit Besonnenheit. Wer um des Studiums willen den Ausblick auf Gott vernachlässigt, zeigt, dass er im Studium nicht Gott, sondern sich selbst sucht.

Ohne Betrachtung kann man kein echter Beter sein, und das ist ein sehr großes Übel. An zahlreichen Stellen meiner geistlichen Schriften habe ich von der Notwendigkeit des Gebetes gesprochen, besonders in dem Büchlein „Vom großen Gnadenmittel des Gebetes“, und auch in diesem Kapitel ist noch einiges darüber zu sagen. Wer nicht die Betrachtung pflegt, sieht kaum die Nöte seiner Seele, kennt kaum die Heilsgefahren und die Mittel, die er braucht, um die Versuchungen zu über-

winden. Infolgedessen sieht er kaum die Notwendigkeit zu beten, gibt das Beten auf und geht sicher verloren.

Was den Gegenstand der Betrachtung betrifft, empfiehlt sich als nützlich, die letzten Dinge, den Tod, das Gericht, die Hölle und den Himmel zu betrachten. Ganz besonders hilfreich ist es, den Tod zu betrachten und dabei sich vorzustellen, wie man auf dem Sterbebett das Kreuz umklammert und nahe daran ist, in die Ewigkeit einzutreten. Doch für jene, die Jesus Christus lieben und in dieser Liebe immer mehr zunehmen wollen, gibt es keinen wirksameren Gedanken als den an das Leiden des Erlösers. Alle, die Jesus Christus lieben, treffen sich auf dem Berg Golgatha, wo man die reine Luft der Liebe Gottes atmet. Beim Anblick eines Gottes, der aus Liebe zu uns stirbt, und stirbt, weil Er uns liebt – „Er hat uns geliebt und sich für uns hingegeben“ (Eph 5,2) -, ist es unmöglich, Ihn nicht brennend zu lieben. Von den Wunden des Gekreuzigten treffen uns Liebespfeile, die selbst steinerne Herzen wandeln können.

4. Das Gebet

Das Gebet ist notwendig für das geistliche Leben und für das Erlangen der Liebe zu Jesus Christus. Als erstes möchte ich sagen, dass uns in diesem Mittel Gott kundtut, welch große Liebe Er zu uns trägt. Welch größere Zuneigung kann jemand seinem Freund zeigen, als ihm zu sagen: „Freund, erbitte von mir alles, was du willst, und du wirst es von mir erhalten“? Genau das sagt uns der Herr: „Bittet, dann wird euch gegeben; sucht, dann werdet ihr finden“ (Lk 11,9). So kann man das Gebet allvermögend nennen. Wer betet, erhält von Gott alles. Schön sind die Worte des Psalmisten: „Gepriesen sei Gott, der nicht verschmähte mein Flehen, der nicht abgewendet von mir sein Erbarmen“ (Ps 66,20). Augustinus sagt zu diesem Vers: „Siehst du, dass dir der Gebetsgeist nicht fehlt, sei

sicher, das dir das göttliche Erbarmen auch nicht fehlt.“ Wenn wir den Herrn bitten, so gewährt Er uns die gesuchte Gnade, bevor wir mit dem Beten fertig sind. Sind wir elend, so sollen wir uns bei uns selbst beklagen; bleiben wir elend, weil wir es so wollen, so verdienen wir kein Mitleid. Welches Mitleid verdient ein Bettler, der einen sehr reichen Herrn hat, der bereit ist, ihn mit allem zu versorgen, vorausgesetzt, dass er darum bittet, der aber lieber elend bleibt, als zu bitten. Wohlan, unser Gott ist bereit, jeden zu bereichern, der zu Ihm fleht (Röm 10,12).

Man muss wissen, dass das Gebet ebenso notwendig wie nützlich ist. Um die Versuchungen zu überwinden, bedürfen wir unbedingt der göttlichen Hilfe. Bei heftigeren Angriffen des bösen Feindes könnte an sich die hinreichende Gnade, die Gott allen gibt, genügen, aber wegen unserer bösen Neigung genügt sie manchmal nicht; da bedürfen wir einer besonderen Gnade. Wer betet, erhält sie; wer nicht betet, erhält sie nicht und geht verloren. Sprechen wir insbesondere von der Gnade der Beharrlichkeit, im Stand der Gnade zu sterben, die eine absolut notwendige Gnade ist, ohne die wir ewig verlorengingen, so sagt Augustinus, dass Gott diese Gnade nur gibt, wenn man darum betet.

Die heiligen Väter sagen, dass das Gebet nicht nur mit der Notwendigkeit des Gebotes, sondern auch mit der des Mittels notwendig ist. Das will sagen, dass unmöglich gerettet wird, wer nicht betet. Der Grund ist, dass das Heil unverdiente Gnade ist, die Gott denen versagt, die nicht beten wollen. Und da in uns die Versuchungen und Gefahren, in Ungnade zu fallen, fortzu dauern, muss auch unser Beten andauernd sein. Darum sagt Thomas von Aquin: „Um in den Himmel einzugehen, bedarf der Mensch des beharrlichen Betens.“ Christus selbst sagte: „Man muss allezeit beten und nicht nachlassen“ (Lk 18,1). Auch der Apostel

mahnt: „Betet, ohne nachzulassen“ (1Thess 5,17). Obwohl wir, wie das Konzil von Trient lehrt, die Gnade der Beharrlichkeit nicht verdienen können, so können wir sie in einem ganz besonderen Sinn „verdienen“, wie Augustinus sagt: „Das Geschenk der Beharrlichkeit kann man nur betend verdienen, das heißt durch demütiges Gebet erleben.“ Gott selbst will uns die Gnaden schenken, da Er die unendliche Güte ist, die danach verlangt, sich andern mitzuteilen, aber nur der Betende empfängt die Gnade: Wenn Gott sich im Gebet von einem Menschen angefleht sieht, hat Er daran großes Wohlgefallen, dass Er ihm in gewissem Sinn durch das Schenken der Gnade dankt.

Wollen wir demnach in der Gnade bis zu unserem Tod verharren, so bleiben wir stets Bittsteller und beten immer wieder: „Mein Jesus, Barmherzigkeit! Lass nicht zu, dass ich mich jemals von Dir trenne! Herr, steh mir bei!“ Oder mit dem Psalmisten: „Gott, in Deiner Gnade errette mich, Herr eile, mir zu helfen“ (Ps 70,2). Dieses Beten ist ganz besonders notwendig in der Zeit der Versuchungen.

Setzen wir großes Vertrauen ins Gebet. Es ist Gottes Verheißung, den zu erhören, der zu Ihm betet. „Bittet, und ihr werdet empfangen“ (Joh 16,24). Gott kann sich nicht untreu werden. Darum sagt Augustinus: „Indem Er die Verheißung gibt, macht Er sich zum Schuldner.“ Wenn wir beten, so sollen wir die feste Zuversicht haben, dass Gott uns erhört. „Glaubt nur, dass ihr es schon erhalten habt, dann wird es euch zuteil“ (Mk 11,24). Aber ich bin ein Sünder und verdiene nicht, erhört zu werden, mag einer einwenden. Jesus sagt: „Jeder, der bittet, erhält“ (Lk 11,10). Denn wie Thomas von Aquin lehrt, besteht die Macht des Gebetes, Erhörung zu erlangen, nicht in unseren Verdiensten, sondern allein in der göttlichen Barmherzigkeit. Um uns jede Unsicherheit wegzunehmen, verbürgt sich un-

ser Erlöser: „Amen, Amen, ich sage euch: Was ihr vom Vater erbittet, das wird Er euch geben in meinem Namen“ (Joh 16,23). Doch beachten wir wohl das Wort „in meinem Namen“. Die Gnaden, die wir erbeten sollen im Namen des Erlösers, betreffen unser Heil. Und darum ist zu beachten, dass die Verheißung nicht zeitlichen Hulderweisungen gilt: Diese gewährt uns der Herr, wenn sie dem ewigen Heil dienen; wenn nicht, so verweigert Er sie. Darum sollen wir zeitliche Hulderweise nur erbitten unter der Bedingung: wenn sie dem Seelenheil dienen. Doch wenn es um die Heilsgnade geht, dann müssen unser Beten und unser Vertrauen bedingungslos sein. So beten wir: Ewiger Vater, im Namen Jesu Christi, befreie mich von dieser Versuchung, gib mir die heilige Beharrlichkeit, schenke mir Deine Liebe, führe mich in den Himmel. Diese Bitte können wir auch an Jesus Christus richten, denn auch darin haben wir Seine Verheißung: „Wenn ihr mich um etwas in meinem Namen bittet, werde ich es tun“ (Joh 14,14).

Zwiesprache und Gebet

Mein Jesus, mit fester Entschlossenheit will ich Dich lieben und nach Heiligkeit streben; heilig werden will ich, um Dir wohlzugefallen und Dich in diesem und im andern Leben ungeteilt zu lieben. Ich vermag nichts, doch Du vermagst alles, und ich weiß, dass Du mich heilig sehen willst. Schon sehe ich, dass mit Deiner Gnade sich meine Seele nach Dir sehnt und nichts anderes sucht als Dich. Ich will nicht mehr um mich selbst kreisen. Du willst mich ganz, und ich will ganz Dein eigen sein. Komm, vereinige mich mit Dir und Dich mit mir. Du bist die grenzenlose Güte. Du bist der, der mich so sehr geliebt hat; Deine Liebe und Liebenswürdigkeit zu mir überschreiten schon jedes Maß; wie könnte dann ich etwas außer Dir lieben? Deine Liebe geht mir über alle Dinge der Welt. Ich will alles hinter mir lassen, wo es gilt, Dich,

meinen Gott und Erlöser, allein zu lieben: meine Hoffnung, meine Liebe, mein alles.

Meine vergangenen Sünden dürfen mir nicht das Vertrauen rauben, heilig werden zu können; weiß ich doch, dass Du, mein Jesus, gestorben bist, um allen reuigen Sündern zu verzeihen. Ich liebe Dich von ganzem Herzen, mehr als mich selbst, und mehr als alles andere schmerzt mich, Dich, mein höchstes Gut, geringgeachtet zu haben.

Nun gehöre ich nicht mehr mir, sondern Dir, Gott meines Herzens. Handle mit mir nach Deinem Gefallen. Um Dir Ehre zu machen, will ich alle Trübsal annehmen, die Du mir zukommen lassen willst: Krank-

heit, Schmerzen, Ängste, Beschimpfungen, Armut, Verfolgungen; alles nehme ich an, um Dir Wohlgefallen zu bereiten: auch den Tod, wie Du ihn für mich willst, mit allen Ängsten und Nöten, die ihn begleiten: Es genügt mir, dass Du mir die Gnade gibst, Dich sehr zu lieben. Schenk mir die Kraft, dass ich Dir für den Rest meines Lebens in Liebe die gebührende Genugtuung leiste für all die bitteren Beleidigungen, die Dir, Du einzige Liebe meines Herzens, in der Vergangenheit bereitet habe.

(Mit leichten Anpassungen an die neue Rechtschreibung aus: Alphons von Liguori, Jesus lieben lernen, Brendow Verlag, Moers 1990, S. 59 – 73)

Der Rosenkranz

Gäbe es ihn nicht, so würde das für unser christliches Leben und Beten wohl einer großen Lücke gleichkommen. Kein Gebet kann uns so wie der Rosenkranz mit dem Leben Jesu verbinden und uns in kurzen Worten eine Zusammenfassung der Frohbotschaft des Neuen Testaments vor Augen stellen wie der Rosenkranz. Jahrtausende sind vergangen, seit Jesus hier unter uns auf Erden gewandelt ist. Christen aller Generationen versuchten, Ihm in ihrem eigenen Leben und Tun nachzufolgen. Jeden Tag ist dies eine neue Herausforderung, das weiß jeder, der es selbst versucht.

Antworten auf unsere Fragen finden wir in den Worten und Taten Jesu, unseres Herrn und Meisters, der uns lehrt und uns vorangeht. Es gab und gibt immer wieder Zeiten, wo Menschen die Evangelien nicht selber lesen oder hören können, sei es, dass sie keinen Gottesdienst besuchen können oder dass ihnen einfach der Zugang zur Heiligen Schrift aus anderen Gründen unmöglich war oder ist. Immer hatten Christen dann trotzdem in ihrem Herzen das Leben Christi betrachtet und

sich zumindest im Gebet, das Jesus uns gelehrt hat, mit der ganzen heiligen Kirche in ihrer Liebe zum Herrn vereinigt.

So hat es Gottes Gnade immer möglich gemacht, auch in solchen Situationen der Not Ihm im Herzen und im Gebet verbunden bleiben zu können oder die Frohbotschaft auch anderen weiterzugeben.

Der Rosenkranz ist eine große Hilfe dabei. Er hat sich aus dieser schlichten Bemühung um Einheit mit Christus entwickelt, stützt sich fast ausschließlich auf biblische Texte und Gebete und fasst die christlichen Glaubensgeheimnisse in kurzen Worten zusammen, so dass wir sie immer wieder neu in ihrer ganzen Schönheit und Tiefe betrachten können.

Im Rosenkranz werden uns diese Wahrheiten des Glaubens auf mündliche Weise vor Augen gestellt. Wir dürfen sie in steter Wiederholung immer tiefer verstehen lernen. Zugleich wenden wir uns auch bit-tend und vertrauend Gott zu, indem wir gleichzeitig auf die Hilfe Mariens bauen, aus der unser Erlöser Jesus Christus, der eingeborene Sohn des Vaters, Fleisch annehmen wollte.

Das Rosenkranzgebet ist also nicht bloß eine theoretische Meditation der Wahrheiten unseres Glaubens, sondern ein Weg, im Blick auf Jesus auch im eigenen Leben der Liebe Gottes die gebührende Ehre zu geben und alle Anliegen dieser Welt vertrauensvoll in Seine Hand zu legen.

Es ist ein Gebet, das uns die ewigen Wahrheiten unseres Lebens und allen Seins immer wieder neu erschließt und uns am Reichtum der Gnade und Liebe Gottes Anteil schenkt. Der Rosenkranz ist somit ein Lebensbrunn, dem sich ein wahrer Jünger Christi immer wieder neu zuwenden wird.

Oft haben wir keine eigenen Worte, welche unserem Gebet eine würdige Ausdrucksform verleihen könnten. Wenn wir im Rosenkranz unseren Glauben im Glaubensbekenntnis der Kirche ausdrücken, dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist die Ehre geben, uns im Gebet Jesu an unseren Vater im Himmel wenden und dann Maria mit dem Gruß des Engels und Elisabeths begrüßen, dann sind wir mit der ganzen Kirche hier auf Erden, aber auch im Himmel und im Fegefeuer vereint. Wenn wir um Glaube, Hoffnung und Liebe bitten und die Geheimnisse unserer Erlösung von der Menschwerdung Jesu Christi an bis hin zu Seinem furchtbaren Leiden, schließlich bis zu Seiner glorreichen Auferstehung und Himmelfahrt betrachten, wobei sich am Ende unser Blick auch dem Kommen des Heiligen Geistes und der Vereinigung Mariens mit ihrem Sohn bei ihrer Himmelfahrt und Krönung im Himmel zuwendet, dann fasst dieses Gebet eigentlich alles zusammen, was uns als Jünger Christi und als Katholiken heilig ist. Zugleich bringt das Rosenkranzgebet auch die Hoffnung auf unser eigenes ewiges Heil in der Liebe Gottes und in der himmlischen Gemeinschaft mit Jesus und Maria zum Ausdruck, indem wir Maria

auch unermüdlich anflehen, für uns Sünder jetzt und in der Stunde unseres Todes zu bitten.

Kein Jünger Christi könnte Seinem Herrn und Erlöser besser seine Bitten und auch seinen Dank für die Erlösung zum Ausdruck bringen, als wir es im Rosenkranz tun, den eifrig zu beten uns auch die heilige Kirche ermuntert, besonders jetzt im Rosenkranzmonat Oktober.

Es ist ein Wunder, jedoch für einen Katholiken keine Überraschung, wie das Rosenkranzgebet auch in der Geschichte zur Überwindung von so vielen Häresien und zur Abwehr vieler Feinde des Glaubens und der Kirche beigetragen hat, weswegen es ja auch nach alter Überlieferung von Maria an Dominikus übergeben wurde und weswegen Maria auch in vielen anerkannten Erscheinungen zum Rosenkranzgebet aufrief.

Vergessen wir dieses große und heilsame Gnadenmittel nicht, erweisen wir unserem Herrn und Erlöser unseren Dank dafür, dass Er es uns gegeben hat, damit wir in der Betrachtung Seiner göttlichen Liebe und Seines menschlichen Lebens hier auf Erden Ihm auch im eigenen Leben immer besser nachfolgen können. So werden wir dann auch von Seiner Liebe und von Seinem Heil immer klarer Zeugnis ablegen und in der liebenden Vereinigung mit Ihm auch selbst der Gnade des ewigen Heiles immer würdiger werden, aber auch Heil für viele andere erleben dürfen!

Maria, bitte in diesem Sinn mit uns und für uns, damit wir am Ende unseres Lebens die Worte wiederholen dürfen, die wir auch unser ganzes Leben im heiligen Rosenkranz gebetet haben: Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist, wie es war im Anfang so auch jetzt und allezeit und in Ewigkeit. Amen.

Thomas Ehrenberger

INHALT

Wen suchst du im Glauben?	2
Der tiefere Glaube	8
Priestertum der Frau?	9
Jesus lieben lernen	15
Der Rosenkranz	22



Impressum

Beiträge Nr. 166
Oktober - November 2022

Herausgeber:
Arbeitskreis **K**atholischer **G**laube

Email: info@beitraege-akg.de
Internet: beitraege-akg.de

Redaktion:
P. Eugen Rissling
Thomas Ehrenberger
P. Johannes Heyne

Für den Inhalt der Artikel übernehmen die Autoren die Verantwortung.

Spendenkonto:
IBAN: DE76 6305 0000 0007 6809 04
BIC: SOLADES1ULM

Empfehlung des Gottesdienstbesuchs

Ulm, Ulmer Stuben, Zinglerstr. 11
Sonntags und an den hohen kirchlichen Festen → 9:00 Uhr.
Auskunft unter: Tel.: 0731 / 94 04 183

Valley - Oberdarching
Sonntags und an den hohen kirchlichen Festen → 9:30 Uhr.
Auskunft unter Tel.: 08020 / 90 41 91

Schweiz
Auskunft unter: Tel.: 0731 / 94 04 183

Marienbad (CZ)
Auskunft unter: Tel.: 0731 / 94 04 183